

Christian Meier
Caesar

Christian Meier

Caesar

Siedler

Inhaltsverzeichnis

Caesar und Rom – zwei Wirklichkeiten	11
<i>Der Senat ruft gegen Caesar den Notstand aus · Caesar am Rubicon · Ungeheuerlichkeit des Kriegsgrunds · Standpunkte der Parteien im Zusammenhang der Konstellation · Zwei Wirklichkeiten</i>	
Caesars Faszination	26
<i>Europäische Tradition · Zweifel an Größe und staatsmännischer Leistung · Faszination und Scheitern · Quellen möglicher Täuschung · Unabhängigkeit und Macht in »niederträchtiger Zeit« · Es geht um unsere Sache</i>	
Krise und Außenseiter	39
<i>Eine widerwillige Krise · Die Probleme der späten Republik · Roms gewachsene Verfassung · Überforderung der Ordnung · Populäre Methode · Wenige Außenseiter · Tödlichkeit des aktiven Außenseitertums vor Caesar</i>	
Geburt und Familie	70
<i>Patricisches Geschlecht · Abstammung von Venus · Der angeheiratete homo novus Gaius Marius</i>	
Jugend in Rom	76
Erziehung	76
<i>Frühe körperliche und geistige Bildung · Prinzipien römischer Erziehung · Welt der Väter · Ordnung des Lernens · Alte Erziehung unter neuen Bedingungen</i>	
Spielräume des Erwachsenwerdens	88
<i>Adoleszenz · Umwege zum Erwachsensein · Unausweichlichkeit der Politik</i>	

Im zweiten Jahrzehnt: Bürgerkriegserlebnis
und erste Festlegung 94

*Konflikte des Jahres 88 · Marsch auf Rom, Sieg der
Cinnaner · Hochzeit und erste Ehren: die Konnexion
mit Cinna · Sullas Rückkehr · Opfer des Dictators
und Begnadigung · Sullas Ende · Vorbild für Caesar?*

Erste Bewährung und die Erfahrung Roms
im Restaurations-Jahrzehnt (78 bis 70 v. Chr.) 131

*Die Farce, die auf den Bürgerkrieg folgte · Auftreten
auf dem Forum · Freiwilliges Exil im Osten ·
Ernennung zum Pontifex · Rom in den 70er Jahren ·
Spartacus-Aufstand · Nicht Leistung, sondern
Gefügigkeit wird erwartet · Pompeius' Heimkehr ·
Pompeius*

Der politische Aufstieg des Außenseiters
(69 bis 60 v. Chr.) 173

*Außenseiter und Mutwille · Anforderungen der
Laufbahn · Pompeius' große Kommanden ·
Kostspieligkeiten und Schulden · Die römische
Plebs · Crassus · Das Jahr 63 · Wahl zum Pontifex
Maximus · Catilina · Caesars Besonderheit ·
Catilinarische Verschwörung · Rede am 5. Dezember
63 · Caesar und Cato · Pompeius' Rückkehr
aus dem Osten · Wahl zum Consul · Dreibund*

Krise und Gegensätze: Catos Autorität,
Pompeius' Schwierigkeit, Caesars Problem 241

*Mißverhältnis zwischen Alltags- und Verfassungs-
politik · Cato in der Stellung des Vorkämpfers
des Senats · Warum Pompeius bekämpft wurde ·
Verantwortlichkeit der senatorischen Führungs-
schicht · Desintegration, nicht Legitimationskrise ·
Fehlen des Anknüpfungspunktes für Außenseiter*

Das Consulat (59 v. Chr.) 256

*Der Amtsantritt · Senatsdebatte über das Acker-
gesetz: Verhaftung Catos · Neue Taktik der führenden
Senatoren · Zweites Bündnis mit Pompeius
Ende April · Opposition · Kompromiß-Angebot*

*an Caesar: Sein Verhältnis zur politischen Ordnung ·
Ungeheuerliche Veränderung in Rom*

Bewährung in Gallien 277

Bis zum Abgang in die Provinz 278
*Kampf um Caesars Gesetze · Cicero und Cato
werden aus Rom entfernt · Cicero · Clodius' populare
Politik · Angriffe auf Caesars Gesetze*

Die ersten gallischen Feldzüge (58/57 v. Chr.) 288
*Absicht, ganz Gallien zu erobern · Helvetier-Krieg ·
Feldzug gegen Ariovist · Panik im römischen Heer:
die römischen Soldaten und ihre Affekte ·
Selbstverständlichkeit und Rechtfertigung des
Krieges · Feldzug gegen die Belger · »Ganz Gallien
ist befriedet« · Ehrenvolle Senatsbeschlüsse*

Caesar und der Krieg 309
im Spiegel seiner Commentarii
*Absicht und Stil · Besondere Wahrheit der
Darstellung · Ungerechter Krieg · Maßstab des
Handelns · Begriff vom Zustandekommen von
Ereignissen · Die Souveränität des Feldherrn*

Innenpolitische Erfolge, spektakuläre Feldzüge,
erste Rückschläge (56 bis Anfang 52 v. Chr.) 321
*Neue Vollmachten für Pompeius · Milo · Wendung
der senatorischen Politik · Bündnis in Luca ·
Krieg im Westen Galliens · Verlängerung des
caesarischen Kommandos · Rheinübergang ·
Landung in Britannien · Theater in Rom:
Demonstrative Politik · Zum zweiten Mal in
Britannien · Gallischer Aufstand · Clodius'
Ermordung: Der Senat verbindet sich mit Pompeius ·
Zusammenbruch der Hoffnungen*

Caesars Welt in Gallien 368
*Die Leidenschaft der Leistung erfüllt sich ·
Feldherrnkunst · Caesar und seine Soldaten ·
Diplomatie in Gallien · Gewöhnung an den großen
Stil des Handelns · »Genialität der Selbst-
bezogenheit«: Gedanken an das angerichtete
Unheil? · Verständnislosigkeit und Verdächtigungen
in Rom*

Die Krise der Statthalterschaft (bis Anfang 49 v. Chr.)	384
<i>Wendung gegen Caesar · Vercingetorix · Durchbruch zu den eigenen Truppen · Niederlage bei Gergovia · Umbruch bei den Haeduern · Belagerung von Alesia · Die Entscheidungsschlacht · Gesetzgebung zu Caesars Ungunsten · Die Bilanz des Krieges · Senat und Pompeius · Kampf um Caesars Absetzung · Lähmung der Innenpolitik · Schwertübergabe · Beschluß gegen Caesar · Paradoxe Situation</i>	
Der Prozeß der Krise ohne Alternative, Caesars Recht zum Bürgerkrieg, seine Größe	422
<i>Von den Konstellationen hängt es ab, wie Handlungen wirken · Korruption · Schwungkraft der großen Auseinandersetzungen · Verantwortung und Schwäche des Senats: Die beschränkte Kapazität der Republik · Tendenz zur Vereinseitigung · Caesars mangelnder Sinn für politische Institutionen · »Hier verlasse ich die Basis des Rechts« · Größe und Unbefangenheit</i>	
Der Bürgerkrieg (49 bis 46 v. Chr.)	438
Italischer Feldzug und Clementia-Politik	441
<i>Einfall in Italien, Flucht aus Rom · Friedensverhandlungen · »Gnade von Corfinium« · Milde als Konsequenz der persönlichen Sache, so freundlich wie herrscherlich · Stimmungsumschwung in Italien · Pompeius entkommt · Caesar in Rom · »In Zukunft wird alles von mir ausgehen«</i>	
Erster spanischer Feldzug und zweiter Aufenthalt in Rom (April bis Dezember 49)	458
<i>Belagerung von Massilia · Kapitulation der spanischen Legionen · Die Pflicht, Bürger zu schonen · Meuterei bei Placentia · Wirtschaftliche Maßnahmen und Wahlen in Rom</i>	
Griechischer Feldzug (bis September 48)	464
<i>Übergang über die Adria · Verhandlungsangebot · »Du fährst Caesar und sein Glück« · Belagerung des Pompeius bei Dyrrhachium · Niederlage · Schlacht bei Pharsalos · »Das haben sie gewollt« ·</i>	

*Göttliche Zeichen für die Wendung der Dinge ·
Caesars Religion: Das Glück und die Götter*

- Feldzug im Osten und ägyptischer Aufenthalt
(September 48 bis September 47) 479
*Ernennung zum Dictator · Ephesos ehrt Caesar als
»Gott und Retter« · Ungeduld, Leichtsinn · Fahrt
nach Alexandria · Das ptolemaische Ägypten ·
Kleopatra · Belagerung im Palast-Viertel · Entsatz
und Sieg · Ausflug auf dem Nil · »Ich kam, sah,
siegte«*
- Zwei Monate in Rom (Oktober bis November 47) 493
*Caesars Gefolgschaft · Antonius · Caesar setzt auf
anderes Personal · Das Schuldenproblem ·
Die Finanzierung des Krieges · Meuternde Legionen
vor Rom*
- Africanischer Feldzug, Catos Tod 500
*Überfahrt nach Africa · Schwierigkeiten des Krieges ·
Sieg bei Thapsus · Epilepsie? · Die Wut der
Soldaten · Catos Abschied von seinem Sohn ·
Einer der bemerkenswertesten Politiker der
Weltgeschichte · Rückkehr über Sardinien nach Rom ·
»Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem
Ziel kommt«*
- Das Scheitern nach dem Sieg 510
*»Wenn du Unrecht tust, wirst du König« · Pessimismus
in Rom · Senatsbeschlüsse über Vollmachten und
Ehren · Halbgott · Dictator auf zehn Jahre ·
Fremdheit und Isolierung: Konnte er Macht über
die Verhältnisse gewinnen?*
- Caesar in Rom 515
*Das Problem und die Frage, wie Caesar es sah ·
Ciceros Mahnung zur Wiederherstellung der
Republik · Für sich und den Ruhm genug gelebt? ·
Ein unwürdiger Zustand · Triumphe, Schauspiele,
das Forum unter dem Sonnendach · Eröffnung
des Forum Julium · Projekte · Das Pathos der
Leistung · Welt von Aufgaben und Personen ·
Mißverständnisse · Enttäuschungen*

Zweiter spanischer Feldzug, Streit um den toten Cato, Entschluß zum Partherkrieg <i>Sieg bei Munda · Langsame Heimkehr · Der Anti- cato · Caesars Wandel in Spanien · Ciceros Versuch eines Sendschreibens · Partherfeldzug als Therapie? · Ratlosigkeit · Neue Ehrungen · Erwartung eines Attentats</i>	534
Zum letzten Mal in Rom: Vom spanischen Triumph bis zu den Iden des März 44 <i>Jeder Widerspruch reizt ihn · Verspottung der Institutionen · Veteranenansiedlung · Ausbau der Stadt Rom · Schlußstein in der Versöhnungs- politik · Keine neue Ordnung · Problem staatsmännischen Handelns · Ehrungshysterie · Panegyrische Entlarvung · Wollte er den Königstitel? · Was Caesar die Ehren wert waren · Verschwörung · Brutus · Größe und Scheitern · Ermordung</i>	543
Nachwort <i>Absicht des Buches · Literatur und Quellen · Danksagungen · Augustus' Lösung der Krise: Wie schließlich die Alternative entstand</i>	580
Register	587

Caesar und Rom – zwei Wirklichkeiten

*Der Senat ruft gegen Caesar den Notstand
aus · Caesar am Rubicon · Ungeheuerlichkeit
des Kriegsgrunds · Standpunkte
der Parteien im Zusammenhang der
Konstellation · Zwei Wirklichkeiten*

Am 1. Januar 49 v. Chr. hatten die Consuln begonnen, mit aller Macht die Absetzung Caesars von seiner Statthalterschaft zu betreiben. Fast neun Jahre hatte er sie innegehabt; ihre Frist war abgelaufen. Nun beabsichtigte Caesar, sich um das Consulat des Jahres 48 zu bewerben und in die römische Innenpolitik zurückzukehren. Eben das aber wollten seine Gegner vereiteln. Noch bevor er überhaupt kandidieren konnte, sollte er sein Kommando niederlegen und als Privatmann nach Rom kommen. Dort sollte ihm der Prozeß wegen verschiedener Verfassungsbrüche gemacht werden, die er sich in seinem Consulat (59 v. Chr.) hatte zuschulden kommen lassen. Und das sollte offenbar unter militärischem Schutz geschehen, damit er das Gericht nicht unter Druck setzen, und wohl auch, damit das Gericht nicht ganz frei von Druck entscheiden konnte. Auf diese Weise, so scheint man gehofft zu haben, ließen sich Caesars politische Existenz vernichten und das Senatsregime voll wieder in Kraft setzen. Gleichgültig ob Caesar wirklich ein Gegner der herkömmlichen Ordnung war oder nicht: Er hatte deren Funktionieren früher nachhaltig gestört. Und es war zu befürchten, daß er verschiedene Forderungen gegen den Willen des Senats durchsetzen und damit so mächtig werden könnte, daß immer neue Konflikte und Niederlagen des Senats vorherzusehen waren. Wenn es ihm jetzt gelang, erneut Consul zu werden.

Schon seit nahezu zwei Jahren hatten Caesars entschiedene Gegner versucht, Roms zentrales Regierungsorgan, den Senat, dazu zu bewegen, ihn abzusetzen. Immer wieder waren sie damit gescheitert, denn Caesar hatte einige Volkstribunen auf seine Seite gezogen, die durch ihr Vetorecht jeden Beschluß gegen ihn vereiteln konnten. Zeitweise ergriffen sie sogar die Offensive und

vermochten der Senatsmehrheit Beschlüsse in Caesars Sinn abzurufen. Denn diese Mehrheit war zwar gegen den Proconsul und wünschte durchaus, daß dessen Statthalterschaft bald ein Ende finde. Aber noch mehr als gegen ihn war sie gegen einen Bürgerkrieg. Und daß mit Caesar nicht zu spaßen war, wußte sie, also war sie eher geneigt, ihm nachzugeben.

Anfang Januar setzen dann die entschiedenen Gegner Caesars alle Hebel in Bewegung, um den Senat zu einem Beschluß zu bringen. Anhänger werden aufgeboten, Alarm geschlagen, eine mächtige, mitreißende Stimmung erzeugt. Man beschließt, wenn Caesar nicht bis zu einem bestimmten Tag sein Kommando niedergelegt habe, handle er gegen die Republik. Die Volkstribunen legen dagegen ihr Veto ein. Da sie nicht bereit sind, einzulenken, wird am 7. Januar der »äußerste Senatsbeschluß« gefaßt, das *senatus consultum ultimum*; grob gesagt: Es wird der Notstand ausgerufen.

Die caesarianischen Volkstribunen verlassen daraufhin, als Sklaven verkleidet, die Stadt in einem der Mietwagen, die an den Stadttoren zu stehen pflegten (das war damals das normale Beförderungsmittel für längere Reisen – neben Pferd und Sänfte –, das Gespann konnte unterwegs gewechselt werden). So gefährdet war die Freiheit des römischen Volkes, wollten sie damit sagen, daß nicht einmal deren eigentliche Wächter, zu deren Schutz sich das Volk einst eidlich verpflichtet hatte, ihres Lebens mehr sicher sein konnten.

Caesar befand sich zu dieser Zeit im äußersten Südosten seiner Provinz Gallia Cisalpina, in Ravenna. Dort erhielt er am Morgen des 10. Januar 49 – nach unserem Kalender Mitte November – durch einen Kurier die Nachricht von dem Senatsbeschluß und der Flucht der Volkstribunen. Sofort setzte er ohne viel Aufhebens eine Truppe in Richtung Ariminum (Rimini) in Marsch. Das war die erste größere Stadt im eigentlichen Bürgergebiet Italiens, jenseits des Rubicon, der Grenze seiner Statthalterschaft. Der Entschluß war unerhört kühn. Denn Caesar hatte nur eine Legion bei sich, fünftausend Mann und dreihundert Reiter. Das Gros seiner Armee stand noch in Gallien. Aber er wollte das Überraschungsmoment nützen und die gegnerischen Vorbereitungen durchkreuzen.

Caesar widmete sich in Ravenna zunächst Routinegeschäften.

Er inspizierte eine Gladiatorenschule. Danach begab er sich ins Bad – sei es bei einem Gastfreund, sei es in einem öffentlichen Badehaus: Es hatte sich damals schon eine gewisse Badekultur ausgebildet, und Caesar pflegte sich sehr sorgfältig. Schließlich legte er sich im Kreise einer größeren Gesellschaft zu Tisch. Als die Dunkelheit einbrach, beurlaubte er sich – man möge sich nicht stören lassen, er käme demnächst zurück – und fuhr davon. Nicht auf direktem Wege. Eine unserer Quellen berichtet, er habe sich in der Dunkelheit verfahren. Einer anderen zufolge hat er absichtlich erst eine andere Richtung gewählt, um dann unbeachtet den Weg nach Süden einzuschlagen. Einigen Freunden hatte er insgeheim aufgetragen, sie möchten ihm folgen, jeder für sich. Spätestens am Rubicon traf man zusammen.

Dort hielt Caesar inne. Er zögerte. Noch einmal ließ er – angesichts des kleinen, damals nach starken Regengüssen reißend dahinströmenden Fließchens – dem Hin und Her der Argumente freien Lauf, setzte sich ihm aus und wiederholte seine Entscheidung. Für einen Moment erschien ihm das Vorhaben, in dem er schon mittendrin steckte, noch einmal von außen; und was er Schritt für Schritt in die Tat umzusetzen begonnen hatte, distanzierte und verdichtete sich ihm zu einem einzigen großen Schreckbild. Alle möglichen Konsequenzen seines Beginns traten ihm in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit vor Augen; es könnte ihn durchaus geschwindelt haben.

Er stand lange schweigend. Dann bezog er die Freunde in sein Abwägen ein. Einer von ihnen, Asinius Pollio, hat in seinen Historien darüber berichtet. Sie sind nicht überliefert; aber durch zwei antike Autoren ist Pollios Bericht in leicht unterschiedlicher Brechung auf uns gekommen. Ihm zufolge kreisten Caesars Gedanken um das Unglück, das er allen Menschen zumutete, wenn er jetzt den Schritt zum Kriege tat. Er überschlug, »wieviel Unglück der Übergang allen Menschen verursachen wird«. Er suchte, sich und seinen Entschluß im Urteil der Nachwelt zu sehen. Der eine unserer Gewährsmänner läßt Caesars Überlegungen klar sich zuspitzen auf die fatale Alternative: »Der Verzicht auf diesen Übergang wird mir Unglück verursachen, der Übergang aber allen Menschen.«

Offenbar also sprach Pollios Bericht vom Unglück aller Menschen. Und es besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß auch Caesar damals davon gesprochen hat. Die militärischen Ressourcen der Gegner erstreckten sich über den ganzen Mittelmeer-

raum. Es war zu befürchten, daß sie sie mobilisierten. Folglich konnte er sich kaum darüber täuschen, daß der Krieg, den er gerade beginnen wollte, potentiell den ganzen Mittelmeerraum – und das hieß nach damaligem Verständnis die ganze Menschheit – in Mitleidenschaft ziehen konnte. Wohl mochte er hoffen, daß man billiger davonkam. Eben deswegen lag ihm ja daran, die Entscheidung so rasch herbeizuzwingen. Wenn jedoch damals am Rubicon die ganze Tragweite des Unternehmens in so gespenstisch überscharfer Klarheit plötzlich vor Caesars Augen trat, dann mußte die Gravitation dieses Eindrucks wohl auf das Schlimmste stehen.

Nur, wenn das Unglück aller Menschen auf der einen Waagschale lag, lag dann auf der anderen bloß dasjenige Caesars? War die zweite Seite der Alternative so eindeutig klar, so fatal, wie sie bei unserem Gewährsmann erscheint? Wurde der Krieg nur geführt, weil sich Caesar nicht absetzen, nicht in Rom vor Gericht ziehen lassen wollte? War er also allein gegen alle und so sehr auf sich gestellt? Und falls es sich wirklich so verhielt, konnte er das ohne alle Selbsttäuschung so sehen und vor den Freunden am Rubicon so unumwunden aussprechen?

»Schließlich aber raffte er sich mit Leidenschaft aus dem zweifelvollen Abwägen auf und wandte sich dem Bevorstehenden zu.« Mit den Worten: »Der Würfel soll geworfen werden« setzte er über den Rubicon, um nach rascher Fahrt noch vor Morgengrauen mit seinen Soldaten in Ariminum einzumarschieren. Der Ausspruch war ein Zitat aus einer Komödie des Menander. Die Version: »Der Würfel ist gefallen« ist eine falsche Wiedergabe. Denn hier war nicht gewürfelt worden, sondern das Würfeln begann erst, das mit höchsten Einsätzen verbundene Spiel eines Krieges, in dem Fortuna ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte. Das war Caesar so deutlich bewußt wie wenigen anderen; er meinte aber auch, in der Gunst der Göttin zu stehen.

In Ariminum stießen dann die aus Rom gewichenen Volkstribunen zu Caesar. Er führte sie vor seine Soldaten. In einer Ansprache erklärte er – nach eigenem Bericht –, der Senat habe den rechtmäßigen Einspruch der Tribunen mit Waffengewalt unterdrückt. Ganz unberechtigterweise habe er das *senatus consultum ultimum* beschlossen. Caesar legte »alle Rechtsbrüche dar, die seine Gegner die ganze Zeit über gegen ihn begangen hatten«. Und jetzt wollten sie ihm sogar das Kommando nehmen. Er rief daher die Soldaten auf, »Ansehen und Ehre ihres Feld-

herrn, unter dessen Führung sie neun Jahre lang so glücklich für das Gemeinwesen gefochten, so viele Schlachten erfolgreich geschlagen und ganz Gallien und Germanien befriedet hatten, gegen seine Gegner in Schutz zu nehmen«. So begann der Bürgerkrieg, der Caesar dann – mit kurzen Unterbrechungen – an die fünf Jahre lang in Anspruch nahm, der sehr viel Blut kostete und die ganze römische Welt tief und nachhaltig erschütterte.

Wenn also nach Caesars eigenen Worten die Soldaten Ansehen und Ehre ihres Feldherrn in Schutz nehmen sollten, hieß das nicht, daß er den Krieg, der schlimmstenfalls die ganze Menschheit in Mitleidenschaft ziehen sollte, um seiner Person willen riskierte? Sieht man die nicht geringe Zahl einschlägiger Quellen daraufhin durch, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß es so war. Unglück, Gefahr für die eigene politische Existenz wollte er von sich abwenden. Wenn er sich zum Anwalt der Volkstribunen und auch der Freiheit des römischen Volkes aufwarf, so nur um zu verhüllen, worum es ihm eigentlich ging. Die Hülle war durchaus durchsichtig, und Caesar gab sich gar keine Mühe, das durch geschickte Drapierung wettzumachen. Er wollte gar nicht leugnen, daß die Gefährdung der Tribunen, die er übrigens grob übertrieb, einzig daraus resultierte, daß sie sich für ihn einsetzten. Er hat auch sehr bald von diesem Vorwand keinen Gebrauch mehr gemacht. In seinen eigenen Verlautbarungen wie in Reden, mit denen andere seine Gunst gewinnen wollten, war dann in aller Schlichtheit nurmehr davon die Rede, daß der Krieg um die Wahrung der Ehre (*dignitas*) Caesars geführt wurde. »Was wollten deine Armeen anderes als beleidigendes Unrecht von dir abwenden?« fragte Cicero. »Das haben sie gewollt; nach so großen Taten wäre ich, Gaius Caesar, verurteilt worden, wenn ich nicht bei meiner Armee Hilfe gesucht hätte«, hat Caesar selbst am Abend der Entscheidungsschlacht vor Pharsalos angesichts des mit Leichen und Verwundeten übersäten Feldes festgestellt. Die Zitate ließen sich vermehren. Caesar hatte keine Sache außer sich selbst. »An allen Dingen hat diese Sache genug«, schrieb Cicero, »nur eine Sache hat sie nicht.«

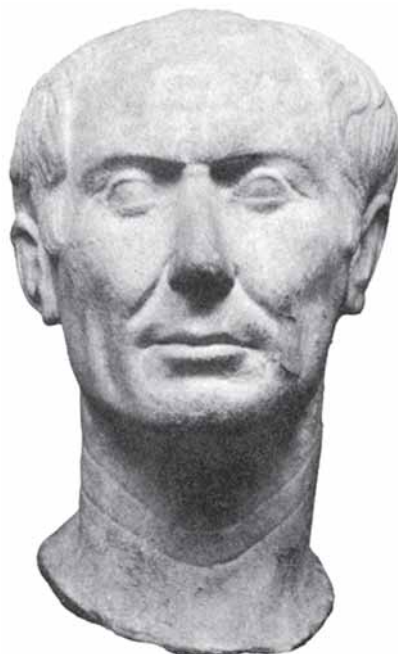
Insofern ist es durchaus richtig: Das Unglück, das Caesar durch die Eröffnung des Krieges abwenden wollte, war allein seines. Und nichts spricht dafür, daß ihm das nicht klar gewesen wäre.

Ungeheuerlich mutet das an, kaum glaubhaft. Wie kann ein Einzelner sich entschließen, lieber allen Menschen Unglück zu verursachen als sich selbst? Wie war das zu denken, auszusprechen, zu wagen und durchzuhalten? Wie zu rechtfertigen? Muß nicht, wer sich so entscheidet, ein Desperado sein oder ein Kranker, nicht nur unendlich einsam, sondern auch abgespalten von der Tuchfühlung, der »Gleichsinnigkeit« mit seiner Welt? Oder soll darin Größe liegen? Aber was ist dann Größe?

Doch sollte man das Problem nicht zu abstrakt, nicht nur als persönliches nehmen, vielmehr zunächst nach der Konstellation fragen, nach dem »Ensemble«, in dem Caesar sich entschied. Politiker handeln ja nicht nur angesichts von Situationen, sondern in Situationen. Sie sind dann nicht nur sie selbst, sondern in einem gewissen Ausmaß auch Teil einer Konstellation, und das ist wohl in extremen Lagen in besonderem Maße der Fall. Es gilt also nicht nur, nach den Persönlichkeiten, ihren allgemeinen und je besonderen Interessen und Meinungen zu forschen, sondern auch nach ihren Positionen innerhalb der Konstellation, welche sie zwar miteinander ausmachen, von der sie aber auch ausgemacht werden. Von daher bestimmen sich nicht nur Spielräume, sondern auch Perspektiven und Distanzen. Auch in Situationen gibt es eine Ortsgebundenheit, und der Ort bestimmt sich im Rahmen der Umgebung. Es sind also nicht nur die Beteiligten zu beachten, sondern auch die Situation im ganzen, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Das erschwert zwar das eindimensionale Urteilen aus akademischer Distanz, aber es kommt der Sache näher. Bisher ist nur deutlich, wer damals bei einem Krieg hätte in Mitleidenschaft gezogen werden können; noch nicht, wer da gegen wen stand und auf welche Weise.

Caesar erhob sich gegen Rom; so mußte es sich darstellen für den Senat und für alle, die gemäß der römischen Ordnung ihm die Regierungsgewalt und die Verantwortung für das Gemeinwesen zusprachen, das heißt für die römische Gesellschaft. Einhellig ist Caesars bewaffneter Einfall in Rom und Italien verurteilt worden, auch von einigen seiner prominenten Freunde, Verwandten und Verbündeten.

Die bisherige Forschung hat dagegen verschiedentlich versucht, der fatalen Alternative zu entkommen. Man hat Caesar überlegene staatsmännische Einsicht und eine Sache unterstellt, um annehmen zu können, er habe in Wirklichkeit in einem höheren Interesse gehandelt. Danach sei er für Rom und Italien und für



- 1 Caesar. Bildnis aus Tusculum in Turin: das einzige plastische Porträt Caesars, das noch zu dessen Lebzeiten entstanden sein dürfte.

die Völker im weiteren Herrschaftsbereich der Stadt aufgestanden gegen einen bornierten, eigensüchtigen Senat, dessen Zeit abgelaufen gewesen sei. Er habe ein gerechtes, handlungsfähiges Regierungssystem schaffen und die Struktur des römischen Reiches grundlegend erneuern wollen.

Wenn dem aber so gewesen sein sollte, so hat Caesar es jedenfalls nicht gesagt, nicht am Rubicon und nicht später, und auch sonst läßt sich kein Zeuge dafür aufrufen. Im Gegenteil: Offensichtlich hat keiner davon gewußt. Es gab auch keine Parteilagen im Bürgerkrieg, die sich an solchen sachlichen Differenzen orientiert hätten. Es fehlte vielmehr an einer Spaltung der römischen Gesellschaft, die dem Gegensatz zwischen Caesar und seinen Gegnern korrespondiert hätte. Wer sich später zu Caesar schlug, tat es, weil er der Erfolgversprechende, der Eroberer und schließlich der Sieger war. Wirklich auf seiner Seite standen nur seine unmittelbaren Anhänger, die ihm bei aller Faszination und

Freundschaft zumeist in dem Maße treu ergeben waren, wie sie von seinem Sieg eine Verbesserung ihrer eigenen Verhältnisse erhofften, und seine Soldaten, bei denen es sich ähnlich verhielt. Da war keine Sache, die über den Kreis der Caesarianer hinausgewiesen hätte. Insofern kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Caesar isoliert war und mit seiner Gefolgschaft allein stand und, wie es scheint, gegen Rom.

Er selbst sah das allerdings nicht so. Nicht gegen Rom wollte er nämlich antreten, sondern nur gegen seine Widersacher. Und nicht einen Bürgerkrieg, sondern »bürgerliche Streitigkeiten« (*civiles controversiae*) wollte er austragen. Den Senat vermochte er als eigenständige Größe gar nicht wahrzunehmen. In dessen Beschluß gegen ihn sah er nicht die Willensäußerung der römischen Republik, sondern nur eine Machenschaft seiner Gegner, und in denen konnte er keinerlei staatsmännische, vielmehr ausschließlich höchst eigennützige Motive am Werk sehen.

Entsprechend zog er die Trennlinien. Diese »bürgerlichen Streitigkeiten« sollten das Gros der Bürgerschaft gar nichts angehen. »Was steht einem anständigen Mann (*vir bonus*) und ruhigen, anständigen Bürger mehr an, als bürgerlichen Streitigkeiten fernzubleiben?« schrieb er damals an Cicero, wie wenn, wo die feindlichen Parteien ihre Bataillen schlugen, Ruhe die erste Bürgerpflicht in einem republikanischen Gemeinwesen gewesen wäre. Wer nicht gegen ihn sei, meinte er, sei sein Freund. Was die Bürger nichts angeht, daran haben sie sich nicht zu beteiligen. Die Gegner urteilten genau umgekehrt: Sie sahen jeden als Feind an, der sich ihnen nicht anschloß. Sie hatten eben die Sache der *res publica* auf ihrer Seite; da durfte keiner unbeteiligt sein. Das beste Zeugnis für die Unterschiedlichkeit der beiden Positionen war ihre Einigkeit darüber, wohin die Neutralen gehörten. Caesar hatte von deren aktiver Parteinahme nichts zu erhoffen – sie wäre für die *res publica* und somit gegen ihn erfolgt. So waren sie seine Freunde, wenn sie nicht seine Feinde waren. Praktisch erkannten sie dann an, daß der Krieg nur zwischen ihm und der Gruppe seiner senatorischen Gegner ausgetragen wurde.

Cicero hat in diesen ersten Wochen des Jahres 49 an das Gesetz Solons erinnert, wonach zu bestrafen sei, wer in einem Bürgerkrieg nicht Partei ergreife. Das war ein Versuch gewesen, zwischen den verfeindeten Gruppen das Ganze der Bürgerschaft zur

Geltung zu bringen. Er hatte am Anfang der antiken Gemeindefürstaaten gestanden, die auf dem Ganzen der Bürgerschaft beruhten. Dieses Ganze war für Caesar im Moment seiner äußersten Gefährdung offenbar gar nicht im Spiel, es war – bewußt oder unbewußt – ausgeklammert.

Man schwankt, ob Caesar hier spitzfindig war oder ob er es nicht besser wußte. Sollte er spitzfindig gewesen sein, dann hätte er allerdings entschieden zu kurz gedacht. Wer sollte ihm das abnehmen, daß ein Senatsbeschluß nichts wert, ein Bürgerkrieg nichts als eine Auseinandersetzung zwischen wenigen Herren war? Vermutlich also hat Caesar es wirklich so gesehen, wie er es darstellt. Dann aber erhebt sich die Frage, ob er so befangen, so verblendet gewesen sei, daß er die – immer noch ganz von der res publica geprägte – römische Realität nicht wahrnehmen konnte.

Allein, er kam von seinen Voraussetzungen her zu praktisch richtigen Ergebnissen. Man dachte in Rom zwar anders, aber man handelte im allgemeinen durchaus so, wie wenn einen der Krieg nichts anginge. Man arrangierte sich vielmehr schnell und leicht mit Caesar. Selbst viele Senatoren taten das. Von den Consularen schlug sich die knappe Hälfte zu Caesars Gegnern, die andere blieb neutral. Und es war auch nicht das Gros, sondern nur ein guter Teil des Gesamtensats, der gegen Caesars Stellung bezog. Die römische Gesellschaft litt also unter dem Krieg, aber sie ließ sich nicht bekriegen. Die Republik war gegen den Aggressor, aber sie wehrte sich nicht gegen ihn. Bei diesen Kräfte- und Meinungsverhältnissen gab es in Wirklichkeit keine Partei der Republik, sondern nur eine, die die Republik auf ihre Fahnen schrieb. Die »gute Gesellschaft« Roms war, indem sie den Frieden erhalten wollte, aber nicht konnte, indem sie sich also nicht engagierte, faktisch im anderen Lager.

Folglich spielte auch bei Caesars Gegnern persönliche Anhängerschaft die zentrale Rolle: die Gefolgschaft des Pompeius, des führenden Feldherrn. Auch er war vom Senat lange bekämpft worden, als Einzelgänger, der sich der Disziplin des Standes nicht fügte, der so viel Macht in seiner Hand vereinte, daß er der senatorischen Gleichheit gefährlich zu werden schien. Schließlich hatte man sich aber vertragen und Pompeius in die Koalition gegen Caesar hineinzuziehen vermocht. Er kommandierte schon mehrere Legionen und zog nun aus dem Osten, von den Städten und Fürsten, die ihm verpflichtet waren, eine zusätzliche große Streit-

macht zusammen, ein pompeianisches Heer. Die führenden Senatoren waren zwar ebenfalls in seinem Lager oder kommandierten andere Teile der gemeinsamen Armee und Flotte, aber sie hatten nicht viel eigene Macht: Sie verfügten kaum über eigene Truppen, denn die römische Bürgerschaft, die der Senat führte und deren Sache er verfocht, war ihnen ja nicht in den Krieg gefolgt. So war die republikanische Seite wesentlich diejenige des Pompeius, und entsprechend wurde auch befürchtet, daß er im Fall des Sieges eine Alleinherrschaft aufrichte.

Es stand also im wesentlichen Caesar gegen Pompeius. Das Gemeinwesen war präsent nur als Maßstab einer allgemeinen, selbstgewissen, aber praktisch kaum verpflichtenden Meinung. Die res publica hatte keine Legionen. Indem Caesars Blick durch sie hindurch ging – ob er sie nun durchschaute oder nicht –, um nur die Kräfte wahrzunehmen, die zählten, erkannte er die Realität des Krieges gewiß besser als seine Gegner, wenn auch mitnichten ganz.

Die Gegner hatten auch insofern nur ein bedingtes Vermögen, Realität wahrzunehmen, als sie offenbar nicht wußten, mit wem sie es zu tun hatten. Neun Jahre lang hatte der Proconsul eine sehr große Armee befehligt. Er hatte einen ungemein erfolgreichen Krieg geführt, Eroberungen gemacht wie kein Feldherr vor ihm in der an Siegen so reichen römischen Geschichte. Und jetzt sollte er nicht nur nicht die nach altem Maßstab fällige Ehre, den Triumph ernten, sondern sogar Strafe, ja den Verlust seiner politischen Existenz erleiden.

Wohl hatte er sich zehn Jahre zuvor verschiedener Gesetzesbrüche schuldig gemacht – übrigens bei der Durchsetzung wichtiger Forderungen des Pompeius gegen den Senat. Wohl war sein gallisches Kommando gegen den Willen der Senatsmehrheit zustande gekommen, die weder den Krieg noch Caesars Eroberungen gewollt hatte. Aber nachdem sie das alles hatte hinnehmen müssen, war es da noch berechtigt, tunlich, praktisch, über das Geschehene, Geduldete, inzwischen Wirklichkeit Gewordene einfach hinwegzusehen und auf die Ereignisse von 59 zurückzugreifen, um Caesars politische Existenz zu bedrohen? War von dem siegreichen Herrn über neun Legionen und zweiundzwanzig Cohorten wirklich zu erwarten, daß er sich ihnen einfach auslieferte? Konnte man Caesars Absetzung realistischerweise als Sache der res publica ausgeben, nachdem die Senatsmehrheit sich so lange geweigert hatte, gegen den Proconsul zu beschlie-

Ben? Konnte man sich die res publica überhaupt noch abzüglich Caesars denken?

Andererseits mußten sich Caesars Gegner gerade angesichts einer solchen Senatsmehrheit fragen, ob sie nicht alles nur Mögliche gegen Caesar zu unternehmen hatten. Nach alter Auffassung waren die führenden Kreise im Senat verantwortlich für dessen Politik. Und es war längst selbstverständliches Gebot geworden, Männer, die zu mächtig waren, um sich der Standesdisziplin zu fügen, aufs schärfste zu bekämpfen. Man hatte gewiß allen Anlaß, sich vor Caesars Rückkehr in die Innenpolitik zu fürchten, je mächtiger er wurde, um so mehr.

Selbst ein Bürgerkrieg konnte dabei in Erwägung gezogen werden. Er mußte keineswegs mit einem Sieg Caesars enden. Freilich war es andererseits kaum wahrscheinlich, daß er auf einen Sieg der res publica hinauslief. Die Erschütterungen, die er auslösen, und die militärische Machtzusammenballung, die er mit sich bringen mußte, mußten so bedeutend sein, daß auch ein Sieg des Pompeius mindestens eine fühlbare Einschränkung und Schwächung des Senatsregimes zur Folge gehabt hätte.

Nur, wie sollten Caesars Gegner das erkennen? Wie hätten sie die Distanz gewinnen können, aus der ihnen die Fortexistenz der überkommenen Ordnung hätte fraglich werden können? Alles, was wir von der damaligen Gesellschaft wissen, weist darauf, daß man diese Ordnung für die einzig legitime hielt. Mit ihr hatte Rom die Welt erobert. In ihr hatte die römische Bürgerschaft nicht nur eine politische Form, sondern geradezu ihre gesellschaftliche Identität gefunden. Keiner wußte es anders, allenfalls aus Resignation konnte man Konzessionen machen. Doch Caesars Gegner meinten, wie es immer wieder die führenden Senatoren gemeint hatten, daß man die rechte Ordnung kraftvoll verfechten mußte, gerade angesichts vielfältiger Kleinmütigkeit. Jetzt stand man an einer Schwelle: Ließ man Caesar herüber, so war das Schlimmste zu gewärtigen.

Von heute her fragt es sich, ob Caesars Gegner nicht schon von einer nur noch postulierten, gar nicht mehr tatsächlichen Wirklichkeit ausgingen. Damals aber machte die gesamte Gesellschaft diese Wirklichkeit noch aus, sie sah sie so und bildete sie entsprechend zwischen sich. Nur wollte sie sie nicht verteidigen.

Um es auf eine Formel zu bringen: Caesars Gegner sahen die römische Wirklichkeit von innen, und sie waren sich ihrer gewiß. Caesar hingegen sah sie von außen. Deswegen konnte er die

Machtverhältnisse so zutreffend einschätzen, ohne allerdings zu wissen, wie stark die Sache des Senats noch im allgemeinen Denken verwurzelt war. Seine Gegner aber wußten zwar dies, täuschten sich jedoch über ihre Schwäche.

Wenn aber ein Mann mit solchen Leistungen für Rom und einer so großen Armee die römische Wirklichkeit von außen sehen, also derart außerhalb dieser Wirklichkeit stehen konnte, so mußte diese Wirklichkeit irgendwie partikular geworden sein. Ihre Selbstverständlichkeiten, ihr Kommet, ihre fundamentalen Gebote griffen bei Caesar nicht mehr; und sie wurden auch nicht mehr unmißverständlich gehandhabt. Das aber bedeutete, daß seine Position nicht einfach zufällig und der römischen Struktur äußerlich war. Sonst hätte doch wohl ein Außenseiter nicht so machtvoll werden können.

Eben deswegen kann Caesar auch nicht einfach ein auf sich gestellter Desperado gewesen sein. Er hatte offenbar so kräftig und so unangefochten einen eigenen Bereich ausbilden können, daß er gleichsam in einer Welt für sich lebte, unter seinen Soldaten, in seinen Provinzen, im Bewußtsein seiner ungeheuren Fähigkeiten und Leistungen. Damit hatte sein persönlicher Anspruch gleichsam Raum genommen, hatte sich zu einer mächtigen eigenen Position befestigt, welche übrigens auch in einem achtbaren, wenn auch einseitigen Ethos gründete: das alte aristokratische Leistungsideal verwirklichte er wie kein anderer. Nur Pompeius kam ihm darin nahe. Diese Position gewann eine gewisse Eigenständigkeit. Sie wurde gleichsam so weit und so mächtig, daß er sich ihr gegenüber verpflichtet fühlen konnte. Das ersetzte in gewissem Maße die überpersönliche Legitimität, also jene Verdichtung zahlreicher Meinungen und Bestrebungen zur Objektivität und zum Recht einer Sache. Sie stellte ihm einen Panzer gegenüber seinen Gegnern dar. So jedenfalls lassen sich am ehesten die Selbstverständlichkeit und Offenheit erklären, in der Caesar um seiner selbst willen einen Krieg begann, der alle Menschen in Mitleidenschaft ziehen konnte. Er wäre sich das dann schuldig gewesen, auch nach intensiver Selbstprüfung. Bewußte oder unbewußte Täuschung seiner selbst oder auch anderer scheint freilich insoweit im Spiel gewesen zu sein, als er nicht zugeben oder nicht sehen konnte, daß die römische Gesellschaft gegen ihn war. Vielleicht hat er gemeint, daß das gar nicht sein konnte, nachdem er solche Taten für Rom vollbracht hatte. Und tatsächlich war es ja auch nur bedingt der Fall.

Wenn einer allerdings durch Roms Institutionen und durch die res publica so hindurch sah wie Caesar – um nur noch seine eigenen Gegner wahrzunehmen –, so hatte er wohl nicht nur eine andere Auffassung von der römischen Wirklichkeit als die anderen, sondern dann scheint er diese Wirklichkeit mit ihnen nicht mehr geteilt zu haben. Denn zu Roms Wirklichkeit gehörte die Homogenität des Wissens über die rechte Ordnung. Sie ließ da keine Wahl: Man konnte den Senat in irgendeinem Punkt bekämpfen, aber man konnte ihn nicht übersehen.

So standen sich in Caesar und seinen Gegnern offenbar zwei verschiedene Wirklichkeiten gegenüber; die alte, die plötzlich vom Ganzen zum Teil geworden, und eine neue, die aus ihr herausgetreten war und die sich ihr auch dann nur schwer wieder hätte einfügen können, falls der Krieg vermieden worden wäre. So weit war man voneinander entfernt und gegeneinander fremd. Das, und nicht nur Interessengegensätze, Mißtrauen, Furcht und Haß oder pathologische Überziehung persönlicher Ansprüche, kennzeichnete die Situation.

Indem man hier das Gegeneinander zweier Wirklichkeiten feststellt, braucht man nicht darauf zu verzichten, Caesars Übergang über den Rubicon als ungeheuerliche Anmaßung eines Einzelnen gegenüber Rom und seinem gesamten Herrschaftsbereich zu verurteilen. Man braucht sich auch nicht zu scheuen, die Borniertheit zu charakterisieren, mit der die Gegner ihre Möglichkeiten überschätzten. Aber man wird die Eigenkräfte der Positionen, in die die Parteien gegeneinander geraten waren, nicht mehr übersehen.

Es wird deutlich, wo die römische Republik damals angelangt war. Denn nicht nur Caesar und seine Gegner, sondern die ganze Gesellschaft fand sich ja vor einer Aporie. Da sie in sich nicht gespalten war – vielmehr einig in der Notwendigkeit, die res publica fortzusetzen –, war ihre Wirklichkeit gespalten. Ein Außenseiter konnte das Ganze mächtig herausfordern, weil er sich eine eigene Welt hatte aufbauen können.

Was war das für eine Gesellschaft? Wenn in ihr Außenseiter gegen den Willen der leitenden Organe so viel Macht sammeln konnten, so kann sie nicht mehr recht integriert gewesen sein und muß sich in einer Krise befunden haben. In der Tat waren die alten, immer noch auf den Gemeindestaat zugeschnittenen Insti-

Christian Meier

Christian Meier

Caesar

Caesar

Sonderausgabe, Leinen, 592 Seiten, 14,0 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-88680-813-7

Siedler

Erscheinungstermin: Februar 2004

*„Wie Wirkampf großer Persönlich-
keiten herrscht, so ist diese Zeit die erste
in der Weltgeschichte. Wie nicht groß
war, das war doch überausreichend,
energisch, wenn auch rüchlos, nach
großen Maßstab zugeschnitten ...
Allen Einflüssen übertrumpft sich in
der wunderbarsten Gestalt Caesars.“
Jacob Burckhardt*

Siedler

Caesar fasziniert noch immer durch das, wodurch er Jahrhunderte lang die großen Geister des Abendlandes beeindruckt hat: der Eroberer Galliens und der ganzen römischen Welt, bedeutend zugleich als Politiker und Diplomat, Feldherr und Soldatenführer, Redner, Schriftsteller und auch Liebhaber; Sieger nicht nur, sondern vielfach mild gegenüber den Besiegten, von verwegener Unbekümmertheit und männlichem Charme; von nicht nachlassender Tatkraft und höchster Präsenz, noch aus Rückschlägen zum Erfolg ausholend: eine ungemein reiche, nahezu unwahrscheinliche Entfaltung menschlicher Möglichkeiten.



[Der Titel im Katalog](#)